

Das nach Aufmachung und Ausstattung unter die Prachtausgaben einzureihende Buch erschien in der ungewöhnlichen Auflage von 13 000 Stück, was seine Bedeutung noch unterstreicht: es soll dem Leser ein möglichst umfassendes Bild der Kulturhinterlassenschaft des sog. Großmährischen Reiches vermitteln. Diesem Ziele dienen vor allem die vielen Schwarzweißbilder, die gleichsam als Marginalien einen ersten Eindruck erregen oder den Text untermalen sollen, sowie die mehr als 200, auf schwerem Kunstdruckpapier farbig abgebildeten Altsachen, wie sie nach der Reinigung und Konservierung zur Zeit aussehen. Daß diese erlesenen Fundstücke vielfach nicht in natürlicher Größe wiedergegeben sind, mag da und dort stören, meistens ist dies im Gegenteil ein Vorzug, weil so Verzerrungen und die Bildwirkung am besten zur Geltung kommen. Die Reproduktionen selbst sind von hervorragender Qualität, sie hätten nicht besser ausfallen können. Bemerkenswert sind weiter die ausführliche russische (S. 255—268) und die deutsche Zusammenfassung (S. 269—281) mit den recht nützlichen Verzeichnissen der Text- und Tafelbilder, in denen, wo es nötig erschien, auch die natürliche Größe der abgebildeten Fundsachen angegeben ist; diese Verzeichnisse hätten fallweise noch gewonnen, falls jeweils die im slowakischen Text genannten Grabnummern angegeben worden wären, um im einzelnen etwaige Zweifel auszuschließen; diese Grabnummern sind auch in den slowakischen Verzeichnissen übergangen worden. Unvollständig ist die beigegebene vierseitige Bibliographie; in letzter Zeit ist es üblich geworden, nur die zustimmenden Schriften anzuführen. Die einschlägigen Arbeiten des Washingtoner Prof. *Dr. I. Boba* z. B. sind nicht genannt worden, was allein schon bedenklich stimmt.

Das ist leider nicht der einzige Mangel. Schon die von *Josef Poulik* stammende Einleitung (S. 11—24) verrät eine gewisse Voreingenommenheit. Während er die lateinisch geschriebenen Quellen als „oft unobjektiv und tendenziös“ hinstellt, „informieren“ nach ihm „die altslawischen Quellen“ den Leser „ganz objektiv und machen ihn, wenn auch nur skizzenhaft, mit der damaligen altmährischen Gesellschaft und in gewisser Weise mit ihrer Sozialstruktur bekannt“. Angesprochen ist da die Methodslegende, in der erzählt ist, daß am Begräbnis des Heiligen „Männer und Frauen, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Knechte, Witwen und Waisen, Fremde und Einheimische sowie Kranke und Gesunde“ teilnahmen. Diese poetisch ausgeweitete Aufzählung deutet nicht die Sozialstruktur und den Klassencharakter der altmährischen Gesellschaft (S. 23) an, sondern ist der legendäre Ausdruck der allgemeinen Verehrung des Heiligen. Eine andere Auslegung beruht auf bewußter Selbsttäuschung. Dagegen wirkt die Art, wie *Poulik* die verschiedenen von ihm freigelegten Fundamente von Kirchen in Mikulschitz den historisch beglaubigten christlichen Missionen zuweist, im ganzen recht überzeugend.

Umständlicher verfährt *Jan Dekan*. Um die Situation an der mittleren Donau während der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends zu erklären, schildert er zunächst den Untergang des Weströmischen Reiches und dann die Ereignisse im Kar-

patenbecken, ganz besonders aber die Anfänge der slawischen Kolonisation. Und diesen Anfängen rechnet er auch das Fürstengrab von Žuran aus dem 6. Jahrhundert und die beiden etwa gleichalten Baldenheim-Helme von Dolné Semerovce zu, von denen er S. 40 behauptet, sie eröffneten für die Kulturgeschichte Mährens und der Slowakei eine neue Epoche, „in der Einflüsse aus dem europäischen Südosten eine dominante Rolle spielten“. Das ist ein sehr eindrucksvoll klingender Satz, doch sagt er absolut nichts Greifbares aus, weil „Einflüsse“ nichts Bestimmtes bedeuten. Ähnlich nichtssagend ist auch der Begriff „Nomadenkunst“, den der Verf. zwar nicht geprägt hat, den er aber unverändert übernimmt. Nomaden sind ein besonderer Menschenschlag, der wie eine aristokratische Oberschicht alle Werte schaffenden Tätigkeiten von sich weist und auf Leute abwälzt, die als Unterworfenen oder Verschleppte alle jene Arbeiten verrichten müssen, die der stolze Nomade nicht selbst tun konnte oder nicht wollte. Es ist daher völlig abwegig, Flüchtlinge aus byzantinischen und persischen Provinzen und sog. Wanderhandwerker zur Erklärung der verschiedenen Herkunft der mannigfaltigen Ziermotive auf den sog. awarischen Gürtelbeschlügen und anderen Schmucksachen heranzuziehen, denn damals fehlten dafür alle Voraussetzungen: Selbstbestimmung, Freizügigkeit und der entsprechende Weitblick. Es ist auch überflüssig, sich über hellenistische Symbolik, über allerlei Abstraktionen, über den byzantinischen Bilderstreit und über die „schmarotzenden“ Klöster (S. 74) Gedanken zu machen, denn all dieses hat mit dem Kunstgewerbe im Karpatenbecken nichts zu tun. Die Erwägungen des Verf.s sind nur insofern nützlich, als sie zum Widerspruch herausfordern und wirklichkeitsnähere Überlegungen auslösen. Ansprechend dagegen schildert der Autor die iroschottischen, die karolingischen, adriatischen und byzantinischen Anklänge in der altmährischen Hinterlassenschaft an Hand guter Beispiele. Diese stilistischen Besonderheiten, vor allem die christlichen Symbole und Darstellungen, konnten natürlich nicht von einheimischen „Handwerkern“ ausgehen, wahrscheinlich aber von Angehörigen der einzelnen christlichen Missionen; dem Herkommen gemäß erhielt der Täufling begehrte und kostbare Geschenke, vor allem Mitglieder der Oberschicht, Kleidung, Waffen, Schmuck und überhaupt diverse Luxusgegenstände, die die Missionen gesammelt oder selbst gefertigt hatten, denn zu den Missionen gehörten in der Regel kunstfertige Kleriker verschiedener Herkunft. Wie viele slowakische und tschechische Fachleute unterscheidet der Verf. nur ganz wenige sog. Importe, die vermutlich als Ehrengeschenke bei verschiedenen Anlässen anzusprechen sind. Die übrigen kunstgewerblichen Erzeugnisse seien, so meint er, von einheimischen „Meistern“ angefertigt worden. Diese Auffassung dürfte richtig sein, obwohl diese Produktion bei weitem nicht den Umfang hatte, den die slawischen Forscher anzunehmen geneigt sind. In erster Linie handelt es sich bei diesen Altsachen um die schönen, aus Silber- oder Kupferblech getriebenen Zierknöpfe und um einige Typen kunstvoll zusammengefügt goldener oder silberner Ohringe, die hauptsächlich in Mähren und in der Südwestslowakei verbreitet sind. In diesen Gebieten existierte eine ausgesprochen aristokratische Hochkultur, die man zwar als „national“ bezeichnen kann, die man aber nicht vom Gesichtspunkt der Produktivität beurteilen kann, ohne daß es zu inneren Widersprüchen kommt. Der Verf. übergeht diese Ungereimtheiten und beachtet sie nicht

weiter. Für uns dagegen sind die Text- und Tafelbilder maßgebend, die anschaulich den Prunk und die luxuriöse Lebenshaltung der slawischen Oberschicht in Altmähren und den anschließenden Teilen der Slowakei erkennen lassen, wie immer man auch diese Landschaften bezeichnen mag.

München

Helmut Preidel